

Kokain

Der Sonntag begann grau und trüb. Schwere Wolken hingen über dem Uetliberg und ein bissiger Westwind piff Max um die Ohren als er im Pyjama auf den Balkon trat. Er schlug sich mit den Armen an den Körper, drehte sich um und flüchtete in die warme Küche.

„Kein Raucherwetter!“ kommentierte er halblaut, schaltete die Kaffeemaschine ein, holte eine Tasse aus dem Schrank und drückte auf die Doppelte-Espresso-Taste. Er zog die Schublade, in der das Besteck lag, griff ganz nach hinten und holte einen Beutel mit einem weissen Pulver hervor. Auf dem Küchentisch lagen eine kleine Glasscheibe und eine Rasierklinge. Max stellte die Kaffeetasse daneben, setzte sich und schüttete ein wenig von dem weissen Pulver auf das Glas. Mit der Rasierklinge formte er eine dünne Linie. Dann bückte er sich, drückte mit der rechten Hand ein Nasenloch zu und sog die Linie ein. Während er auf die Wirkung wartete, fiel sein Blick auf die Sonntagszeitung, die auf dem Tisch lag. Die Schlagzeile „Zürichwasser gegen April-Blues“ zog ihn an.

„Der Stadtrat will mit einem Experiment etwas gegen die schlechte Stimmung unternehmen, die das April-Wetter bei vielen Menschen auslöst. Während eines Monats sollen dem Trinkwasser von Zürich jeden Tag zwei Kilo Kokain beigemischt werden.“

„Verdammt! Das glaube ich ja nicht!“ entfuhr es Max und er hätte fast den Kaffee verschüttet. Fasziniert las er weiter.

„Das Experiment wird wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. Gesundheitliche Gefährdungen sind keine zu befürchten. Bei positiven Ergebnissen plant das Gesundheitsdepartement der Stadt Zürich einen Antrag an das Stadtparlament zur definitiven Einführung der Trinkwasseranreicherung. Für das Experiment rechnet man mit Kosten von 5 Mio. Franken, bei der permanenten Anwendung wird sich dieser Betrag pro Monat halbieren, da man dann günstiger einkaufen und beschlagnahmtes Kokain von der Stadtpolizei beziehen kann.“

Max legte die Zeitung auf den Tisch und lehnte sich zurück. Ein wohliger Schwindel ergriff ihn. Er war nicht sicher, ob das Kokain seine Wirkung entfaltete oder ob die Aussicht auf die staatliche Befriedigung seiner Bedürfnisse ihm diesen Glückszustand bescherte. Er musste weiterlesen.

Die Stadtpräsidentin wurde zitiert: „Ich unterstütze das Projekt und verspreche mir positive Auswirkungen auf die Lebensqualität in unserer Stadt, was wiederum einen günstigen Effekt auf die wirtschaftliche und kulturelle Produktivität haben wird. Zürich wird auch als Tourismus-Destination davon profitieren. Man verbringt doch lieber ein paar Tage in einer Stadt mit gutgelaunten Menschen. Der neue Werbeslogan könnte heissen: „Zurich - high and friendly“.

Max schlug sich auf den Oberschenkel.

„Die Frau tscheggt's!“

In einem Begleitkommentar wurde darauf hingewiesen, dass die Idee schon 1968 in San Francisco diskutiert, jedoch leider nie umgesetzt worden sei. Es sei an der Zeit, einen ernsthaften Anlauf zur kollektiven Stimmungsverbesserung zu machen und Zürich eigne sich sehr gut dazu. Man finde im Abwasser schon heute jeden Tag Spuren, die auf einen Konsum von mehr als anderthalb Kilo Kokain hinweisen würden. Mit der Verteilung über das Trinkwasser könne man dem Schwarzmarkt und der Kriminalität einen Riegel schieben.

„Genau!“ rief Max in die leere Küche hinein. „Ich fand das damals schon eine geniale Idee!“ Bilder von seinen Hippie-Jahren flatterten durch sein beraushtes Hirn.

„Die Kick-off-Veranstaltung findet heute um 17.00 Uhr im Volkshaus statt. Neben weiteren Informationen werden dort „Müsterli“ des angereicherten Wassers abgegeben.“

„Da muss ich hin!“

Max sprang auf und wollte gleich losziehen. Ein Blick auf die Küchenuhr bremste ihn. Es war erst neun Uhr.

Eine halbe Stunde vor Türöffnung, stellte sich Max ans Ende der Menschenschlange, die sich um die Ecke beim Helvetiaplatz erstreckte. Eine bunt gemischte Menge von Frauen und Männer zwischen fünfzehn und achtzig Jahren diskutierte in freudiger Erwartung. Es herrschte eine euphorische, aufgekratzte Stimmung.

„Endlich tut die Stadt etwas Vernünftiges mit unserem Steuergeld!“ rief eine junge Frau.

„Das nenne ich aktive Drogenpolitik!“ antwortete ein Achtzigjähriger.

„Ich werde literweise Leitungswasser trinken! Meine Mutter hat mir immer gesagt, ich solle mehr trinken,“ verkündete Max und erntete einen Lacherfolg.

„Wenn das nur nicht ein billiger Aprilscherz ist!“ gab ein mittelalterlicher Herr im Anzug zu bedenken.

„Mindestens das Münsterli müssen sie uns geben!“ forderte ein Junger in zerrissenen Jeans.

Die Türe ging auf und der Saal war innert zehn Minuten vollgestopft. Ueber hundert Leute mussten abgewiesen werden. Max hatte sich einen Platz ganz vorne vor dem Rednerpult erkämpft. Ein Vertreter des Gesundheitsamts, den niemand kannte und eine Frau, die sich als Ingenieurin aus der Wasserversorgung zu erkennen gab, begrüßten und stellten in einer professionellen Powerpoint-Show das Projekt vor. Sie zeigten Tabellen mit statistischen Auswertungen, wissenschaftliche Begründungen und Vergleichszahlen zum Glückserleben und Drogenkonsum in verschiedenen Grossstädten. Je länger sie sprachen, desto unruhiger wurde es im Saal. Schliesslich begann eine Gruppe zu skandieren:

„Mü-schter-li, Mü-schter-li!“ Der ganze Saal stimmte ein und stampfte rhythmisch mit den Füßen.

Der Beamte des Gesundheitsamts hob bettelnd die Arme und gebot Ruhe.

„Ihr wisst doch, dass das nur ein Aprilscherz ist. Danke, dass ihr gekommen seid.“

Buhrufe und aufgebrachtes Grölen quittierten die Ansage.

„Gaat's nu! Das könnt ihr nicht machen!“ brüllte Max.

Die Vertreterin des Wasserwerks verwarf die Arme.

„Damit ihr nicht ganz umsonst gekommen seid, schenken wir nun angereichertes Wasser aus. Wir empfehlen euch, nicht mehr als einen Becher zu trinken und hoffen, ihr habt einen entspannten Abend. Danke und genießt den April!“

Helfer trugen einen Tisch mit gefüllten Plastikbechern in den Saal. Das Publikum drängte sich nach vorne und griff nach dem begehrten Getränk. Die meisten schnupperten zuerst, wälzten das Wasser im Mund wie bei einer Weinprobe, schlürften und verdrehten die Augen.

„Schmeckt wie Wasser!“ kommentierte eine Frau.

„Wart's ab! Bald schweben wir gemeinsam heimwärts,“ antwortete Max.

Die Helfer füllten aus grossen Kannen angereichertes Wasser nach. Max warf den leeren Becher in die bereitgestellte Tonne und stellte sich nach einem kleinen Umweg durch den Saal nochmals hinten an. Langsam leerte sich der Saal.

Am Montag löste der Tagesanzeiger den Aprilscherz auf. Die Wasserwerke stellten in der ersten Aprilhälfte einen erhöhten Wasserverbrauch fest und im Abwasser wurde ein grösserer Kokainanteil als in den Vormonaten gemessen. In den Sozialen Medien berichteten immer mehr Leute, dass in der Stadt eine Fröhlichkeit und Leichtigkeit zu spüren sei, wie man sie in Zürich sonst nicht kenne. Max erlebte das genau so. Er trank Unmengen von Wasser und schwebte durch die Woche, ohne dass er seinen Beutel in der Besteckschublade angerührt hätte. Die Medien sprachen von einem Placebo-Effekt.

Nur ein kleiner Beamter im Gesundheitsdepartement und seine Kollegin im Wasserwerk machten sich Sorgen. Sie wussten nicht, auf welchem Konto sie die vierhunderttausend Franken, die sie für sechs Kilogramm Kokain ausgegeben hatten, unauffällig und vorschriftsgemäss als Chemikalien zur Verbesserung der Trinkwasserqualität verbuchen könnten.